

UNSICHTBARES KINO

Es ist 1985, ich bin zehn Jahre alt, sitze alleine zu Hause und glotze in den Fernseher. Auf dem Bildschirm sucht Lex Barker, den ich zunächst dafür hasse, dass er Pferd und Gewehr vergessen hat, als heldenhafter Detektiv oder Polizist nach einem Unsichtbaren. Es muß ein alter DR. MABUSE – Film gewesen sein. Vieles davon habe ich vergessen, aber an eine Szene werde ich mich wohl mein ganzes Leben erinnern können.

Sexy Lex will anscheinend in die Badewanne, vielleicht ist er schmutzig, ganz egal. Er läßt Wasser ein. Irgendwie spürt er die Bedrohung oder irgend jemand hat ihn darauf aufmerksam gemacht. Der Schurke, der seinem Namen alle Ehre macht und sich den ganzen Film über noch nicht hat blicken lassen, weil er ja unsichtbar ist, nähert sich von hinten. Der Ex-Indianerfreund greift zu einem brillanten Trick: er dreht einfach das heiße Wasser voll auf. Der Raum, das Badezimmer füllt sich in den nächsten Sekunden mit Dampf. Und, was das Wesentliche ist, das Böse, der Schurke, Mr. Tod bekommt endlich einen Platz in diesem Raum zugewiesen. Er kann diesen nicht einfach wieder verlassen, um an einer anderen Stelle plötzlich aufzutauchen. Sein Körper manifestiert sich, verdrängt ein gewisses Volumen an Nebel, Lex kann endlich seine Knarre auspacken und auf etwas schießen. Mein kleiner Kopf ist beruhigt. Er konnte die Quelle allen Übels endlich orten. Ein bestimmter, begrenzter und vor allem sichtbarer Ort zeigt sich endlich als Ursprung der namenlosen Greuel.

Als ich vierzehn Jahre später ins Kino gehe, um mir THE BLAIR WITCH PROJECT anzusehen, stelle ich mit Erschrecken fest, dass zwei hundsgemeine amerikanische Regisseure das Böse aus dem Käfig gelassen haben. Der Inhalt ist reichlich unspektakulär. Drei Studenten drehen einen Dokumentarfilm über eine unheimliche Legende, eine Hexe. Auf der Suche nach dem Grauen verirren sie sich und finden die Angst da, wo sie es am wenigsten erwartet hätten: In ihren eigenen Köpfen. Furchtbar ist vor allem die Tatsache, dass das Unternehmen in den Wald führt, wo es offensichtlich weder Badewannen noch einen gutgelaunten Lex Barker gibt. Als der Film zu Ende ist und das Licht angeht, frage ich mich: Wieso wäre ich am liebsten vor Angst schreiend aus dem Kino gelaufen?

Die Frage nach der Authentizität der Bilder, ob die Geschichte, der Mythos um BLAIR WITCH nun echt ist oder nicht, ist in diesem Kontext eher belanglos. Die primäre Rolle des Kinos ist einfach die Illusionsbildung. Und das Hexenprojekt macht da keine Ausnahme. Es gibt deutliche Spuren von Inszenierung. Klassisch ist die Erzählform. Zwei Handlungsstränge. Die Streitereien innerhalb der Gruppe und die unheimlichen Begebenheiten der Umgebung. Beide laufen gegen Ende des Filmes ineinander, verbunden durch die Figur Josh. Die Nacht als Zeitpunkt des Grauens wird systematisch aufgebaut. Das ist Konvention. Gespenster erscheinen immer um Mitternacht. Die Aufnahmen der Gruppe wirken durch die ungewöhnliche Art der Dreharbeiten natürlich unglaublich spontan und so, als hätte sich alles so abgespielt. Aber das Spannungsmoment ist zu jeder Zeit präsent, der Film hat eine wirkungsvoll inszenierte Bewegung nach vorne, hin zur Deadline. Und diese wird im Märchen situiert. Das Hexenhaus, der Ort an dem alles enden wird. Die Kinder kommen in den Backofen. Der Anspruch auf Wahrheit kann es meiner Meinung nach nicht sein, was dem Film seine Qualität verleiht.

Die Intensität folgt aus einem einfachen Umstand: das Böse ist nicht zu sehen. Die Regie hat es geschafft, aus den finanziellen Schwächen die eigentlichen Stärken von BLAIR WITCH zu schaffen. Kein Filmblut wird vergossen, kein einziger Tropfen. Wozu auch? De Bonds Remake DAS GEISTERSCHLOSS war Bestätigung genug. Jeder Special Effect im Horrorgenre ist ein Trick zuviel. Nicht wissen ist die Angst, nicht sehen. Steinstatuen, die sich plötzlich bewegen sind mir zuwider. Sie bewegen nichts, außer sich selbst, der Zuschauer bleibt auf der Strecke. Selbstzweck. BLAIR WITCH verzichtet fast vollständig auf das visuelle Grauen, weil es auf der Leinwand kaum darstellbar ist. Hunderte von abgeschlagenen Schädeln werden mir nicht so viel Angst machen wie die Nächte im Zelt, irgendwo in Maryland. Die höchste

Intensität erreicht der Film in den Szenen, in denen gar nichts zu sehen ist. Die vollkommene Dunkelheit.

Das Grauen ereignet sich auf der Tonspur. BLAIR WITCH verläßt das visuelle Zeitalter und erwischt seinen Zuschauer da, wo er sich nicht mehr wehren kann, wo er schutzlos ausgeliefert ist. Er kann sich die Ohren zuhalten, aber wird trotzdem das Schreien der Kinder hören. Digitaler Sound überall. Die naivste Schutzhaltung, die des Kindes, dass sich die Augen zuhält, wird damit untergraben. Du kannst entscheiden, ob du sehen willst, aber du mußt hören.

Die Bilder bleiben relativ belanglos. Ein paar Steinhaufen, Voodoofiguren, aus Zweigen billig aber effektiv zusammengesetzt. Nichts davon kann die Bedeutung der Schreie erlangen, die Nachts aus dem gequälten Mund von Josh zu hören sind.

Neben der akustischen erwächst eine zweite bedrohliche Ebene. Auch sie ist für einen Film untypisch: Das Nicht – Sichtbare. Sie verdichtet sich zum Ende des Filmes hin. Die Angst reduziert sich auf den einen Gedanken, dass irgendwann gar nichts mehr zu sehen ist. Die Protagonisten werden sterben und die Bilder werden sterben. Kein Kamerabewußtsein, kein Bild wird erzählen, was wirklich passiert ist. Die Handkamera läßt uns nur das erkennen, was auch das Auge der Charaktere im Sucher findet. Bedrohlich wird dadurch vor allem dass, was man nicht sieht. Die Establishing shots, usw. Das Grauen breitet sich da aus, wo die Kadrierung zu Ende ist. Das Böse wird sich von Hinten nähern und wir werden es nicht sehen, wir werden sterben, der Protagonist wird sterben, aber wir werden nie erfahren, wer oder was ihn getötet hat. Das Böse hat den Käfig verlassen, treibt sein Unwesen gestaltlos im Wald, verbreitet sich nur durch Töne in der Luft. Was mir die Leinwand zeitgleich bietet sind sinnlose, zitterige Videoaufnahmen von Bäumen in der Nacht, die ohne Kontext gar nichts aussagen würden. Der Ton verweist den Zuschauer immer auf das Nicht – Sichtbare. Dort wächst das Grauen ins Unermeßliche. Ich kann es nicht einordnen, nicht bekämpfen, weil es keinen Körper hat. Selbst Lex müßte hier scheitern.

Normalerweise gehe ich ins Kino und erfahre Bilder, die ich im realen Leben kaum ertragen würde. Leichen, Katastrophen, Weltkriege usw. Die Chance wird mir eröffnet „ästhetisch“ zu verarbeiten, den Dingen eine Form zu geben. BLAIR WITCH unterläuft dieses System, indem der Film etwas erzeugt, einen Ort schafft, an dem das Grauen wohnt, aber diesen Ort leer läßt. Es wird keine Auskunft über das Gesicht des Mörders, des Bösen geben. Das ist das eigentlich Beunruhigende. Energie wird freigesetzt, aber es gibt keinen Körper in dem sich dieses Potential manifestieren könnte. Der Zuschauer darf sich die Angstgestalt selber schaffen. „Du sollst dir kein Bild machen...“ heißt es, in dem Wissen, dass alles Sichtbare ein Stück begreifbarer, angreifbarer wird.

Und dies ist genau der richtige Zeitpunkt, die Fernsehzeitschrift durchzublättern und zu hoffen, dass uns Lex noch einmal den furchtlosen Bademeister gibt.